

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 12: Heimkinder gestern und heute : was uns die dunklen Jahre lehren

Artikel: Kommentar : einstige Vorfälle können sich in heutigen Heimen kaum wiederholen, schreibt Markus Eisenring : keine absolute Sicherheit, aber ein wesentlich kleineres Missbrauchs-Risiko

Autor: Eisenring, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine absolute Sicherheit, aber ein wesentlich kleineres Missbrauchs-Risiko

«Was früher rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein!» Mit diesem Argument haben sich nicht wenige Politikerinnen und Politiker gegen die Entschuldigung gestellt, die Justizministerin Eveline Widmer-Schlumpf vor einigen Wochen als Akt moralischer Wiedergutmachung gegenüber in den 60er- und 70er-Jahren administrativ weggesperrter Personen ausgesprochen hat. Dieser Begründung begegnen wir bei allen Versuchen, Vergangenheit zu bewältigen, denn diese fussen letztlich auf drei Aspekten: Sie setzen erstens früher begangene, jetzt öffentlich wahrgenommene Verbrechen voraus, zweitens ihre in der Zwischenzeit erfolgte Beendigung und drittens eine veränderte gesellschaftliche Sichtweise gegenüber den damaligen Vorgängen. Wegschauen ist kein nachhaltiger Lösungsansatz, denn Verdrängtes will irgendwann an die Oberfläche zurück. Nur wer gewillt ist, aus Vergangenem zu lernen, kann sich weiterentwickeln. Die in dieser Fachzeitschrift vorgestellten offiziellen Reaktionen sind daher sehr zu begrüßen.

Für Curaviva Schweiz steht beim Thema Vergangenheitsbewältigung folgende Frage im Zentrum: Kann der Verband sicher sein, dass solche Vorfälle in den Mitgliedsinstitutionen heute nicht mehr geschehen? Nun, hundertprozentige Sicherheit ist bekanntlich nicht zu haben und auch die «condition humaine» dürfte sich in den vergangenen 40 Jahren kaum grundlegend verändert haben. Stark verändert haben sich hingegen die Rahmenbedingungen für ausserfamiliäre Erziehungsformen. So gibt es glücklicherweise mehrere gute Argumente für die Hypothese, dass die beklagten Vorfälle aus vergangenen Zeiten in den heutigen Heimen kaum mehr geschehen. Und wenn sie doch passieren, gelangen sie in aller Regel innert kurzer Zeit ans Licht der Öffentlichkeit. Warum das?

- Bis vor rund 40 Jahren waren die meisten Kinder- und Jugendheime – ganz im Sinne des damaligen Zeitgeistes – Instrumente der Separation. Man war froh, dass die Kinder irgendwo versorgt waren. Was im Heim geschah, interessierte kaum jemanden. Das sind exakt die Strukturen, welche Machtmissbrauch begünstigen und die Opfer ohnmächtig halten. Die heutigen Heime verfolgen in Zusammenarbeit mit ambulanten Diensten Integrationsziele; Platzierungen verlaufen in der Regel deutlich kürzer. Das öffentliche Interesse an dem, was mit Kindern und Jugendlichen passiert, ist heute viel grösser und die Aufsicht durch die Behörden enger und professioneller.



Markus Eisenring, Leiter des Fachbereichs Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen von Curaviva Schweiz:

«Heutige Heime verfolgen Integrationsziele.»

Foto: Maria Schmid

- In einer durch die Individualisierung geprägten Zeit ist das Ich des Kindes als Entscheidungs- und Handlungszentrum immer wichtiger geworden. Ein Lebensentwurf, der gelingen soll, bedarf autonomer und entscheidungskompetenter Menschen. Das hat die pädagogischen Leitbilder stark verändert. Heute wehren sich sowohl Eltern wie Kinder eher gegen Autoritäten, wenn diese ihre Macht missbrauchen.

- Die sogenannte Heimkampagne Anfang der 70er Jahre hat für die Professionalisierung und die Qualität der Arbeit in den Kinder- und Jugendheimen einen Quantensprung bewirkt.

Die Branche hat sich im Bereich des Machtmissbrauchs in den vergangenen 40 Jahren als lern- und handlungsfähig erwiesen, ja als Pionierin beim Umgang mit diesem Thema positioniert. Sozialarbeit und Sozialpädagogik

wurden in Konzepte gefasst, konzeptualisiert und so weit standardisiert, dass die Abläufe gegen aussen transparent und damit auch überprüfbar sind. Die Gegenseite: Ein Zuviel an Nähe kommt heute sehr schnell vor den Richter, ein Zuwenig selten bis nie. Und viele, vor allem männliche Erziehungspersonen sind zutiefst verunsichert bei der Frage, wie viel Nähe sie anbieten können, ohne unter Pädophilieverdacht zu geraten.

Fazit: Macht auszuüben, ist nicht verwerflich, sondern in einem Erziehungsverhältnis umso notwendiger, je jünger die zu erziehende Person ist. Während aber Macht asymmetrisch verteilt sein kann oder soll, muss das Würdeverhältnis zwischen den Beteiligten stets symmetrisch bleiben. Würdesymmetrie herstellen und leben kann als Orientierungsrahmen für jede erzieherische Interaktion dienen, die mit ungleichen Machtverhältnissen konfrontiert ist. Dieses Konzept impliziert, dass beide Akteure, die Betreuten wie die Betreuenden, die Würde respektieren müssen. ●